

Patricia Malcher

LIEB KIND

Roman

»Nimm!«

Sie entsichert die Pistole mit einem leisen Klicken, beugt sich hinunter und drückt sie ihm in die Hand.

Er greift zu, schließt seine Finger um den braunen Kolben, der nun groß und schwer in seiner kleinen Faust liegt. So schwer, dass er die andere Hand zu Hilfe nehmen muss.

Die Proportionen stimmen nicht, denkt sie, während sie ihn beobachtet, obwohl er schon wieder gewachsen ist. Die blau gestreifte Schlafanzughose bedeckt nicht einmal mehr die Knöchel, das Oberteil findet im Hosenbund keinen Halt. Die Waffe ist zu groß für ihn, denkt sie. Auch die Kugel, so denkt sie weiter, auch die Kugel wird nicht zu seinem Körper passen. Wird zu groß sein, viel zu groß.

Neugierig untersucht er, packt zu, tastet, dreht die Waffe, blickt in den Lauf, untersucht mit seinen kleinen Fingern jede Mulde, jede Kante, erforscht die Glätte hier und die Rauheit dort. Er lächelt, findet den Abzug.

»Für mich?«, fragt er, hält einen Moment inne, schaut hoch, direkt in ihre Augen.

»Für dich«, antwortet sie und ihr Blick fällt auf seine Füße, die nackt und kalt den Boden berühren. Ich muss ihn baden, denkt sie. Ein Nagel hat einen schwarzen Rand, Sockenfussel kleben zwischen den Zehen.

Durch die Rillen der Jalousie fällt die Abendröte in das Zimmer, fällt auf Malutensilien, Hochbett und Bilderbücher.

»Liest du mir etwas vor?«, hätte er normalerweise gefragt. Wenn sie mit leeren Händen gekommen wäre. Er hätte sein Spiel unterbrochen, wäre zu ihr gelaufen, hätte sich an sie geklammert und sie in Beschlag genommen. Hätte sie mit seinen großen Augen angeschaut. Hätte sein Milchzahn-Lächeln aufgesetzt. Und sie? Hätte nachgegeben, hätte ihn auf den Schoß genommen, müde und kraftlos, wie sie war, hätte widerstrebend getan, was getan werden musste.

Aber heute ist sie nicht mit leeren Händen gekommen. Nein, heute wird sie das Problem lösen. Hätte es gar nicht erst vier Jahre lang heranwachsen lassen dürfen. Es ist höchste Zeit.

Sie fährt sich durch ihr Haar. Dann kehrt sie ihm den Rücken zu und steuert den Flur an. Als sie sich noch einmal umdreht, ist er schon längst wieder gefesselt von ihrem Geschenk.

Gedämpft hört sie noch sein »Danke, Mami«, ehe sie die Tür hinter sich schließt.

Sie schafft es gerade bis zum Wohnzimmer, hofft, als der Schuss die Stille durchbricht.

1

Spitze Hiebe hagelten auf Kopf, Nacken und Rücken. Graupel bedeckte die Auffahrt, unterbrochen von wässrig-grauen Schuhabdrücken.

Die Haustür, die Jens hinter sich zuschlug, dämpfte die Lautstärke nur unwesentlich. Das Getöse der Hagelkörner ließ nach, ging in Regen über. Dicke Tropfen prasselten von außen an seine Fenster, zogen Streifen. Gerade erst knospende Baumkronen schaukelten vor den Scheiben im Wind hin und her und klopften ihren Rhythmus auf Hauswand und Dachrinne.

Der Frühling machte solch einen Lärm, dass Jens beinahe das Klingeln des Telefons überhört hätte. Er stellte seine Tasche ab, zog schnell seine Jacke aus und streifte seine Schuhe von den Füßen. Auf nassen Socken lief er ins Büro.

»Bauberechnung Sperling, guten Tag«, begann er ein Gespräch mit einem Kunden, der einen Posten der Leistungskalkulation nicht nachvollziehen konnte und ziemlich aggressiv Aufklärung forderte. Jens beruhigte ihn und versprach, alle Positionen einzeln aufzuschlüsseln und dem Kunden die Liste im Laufe des Tages zuzufaxen. Später, dachte er, nachdem er aufgelegt hatte, und beschloss, die Woche ruhig angehen zu lassen.

Er fühlte an den Heizkörpern von Büro und Küche und drehte die Thermostate auf. Er kochte Kaffee. Im Flur holte er seine Sachen, ging ins Bad und räumte den Kulturbeutel aus. Er warf einen Blick in den Spiegel, glättete mit der Hand sein feuchtes, dunkelblondes Haar und öffnete das Schränkchen.

Sein Blick fiel auf das Waschzeug seines Sohnes. Die Zahnbürste sah noch fast unbenutzt aus, obwohl sie schon so lange dort lag. Nur etwas Kinderzahnpaste klebte weiß am Schaft der Borsten, als hätte Bodenfrost sie überzogen. Jens ließ den Kulturbeutel sinken und nahm sie in die Hand.

Vier Jahre, vier lange Jahre ohne ihn, dachte er und drehte sie hin und her. Besah sie sich von allen Seiten, sah kleine Zahnabdrücke auf der Rückseite des Bürstenkopfs, sah das grellgelbe Monsterbild oberhalb des Startknopfes auf dem dicken Stiel. Hörte, wie das Kind sich über seine alte Zahnbürste beschwerte, keine Ruhe gab, bis Jens ihm eine elektrische gekauft hatte. Sah ihn dann auf einem Hocker stehend die Zähne putzen, so wild den Kopf anstelle des Arms bewegen, dass seine braunen Locken nur so flogen.

Ein jäher Gedanke an Pia löste Jens aus seiner Erstarrung. »Ich liebe dich«, hatte er gesagt und gewusst, dass es an der Zeit war, neu zu beginnen. Er drehte sich um, ging in die Ecke des Badezimmers, öffnete mit dem Fuß den Mülleimer und ließ die Zahnbürste hineinfallen.

Das Gluckern der Kaffeemaschine rief ihn in die Küche. Erst als er die Milch bereits in die Tasse geschüttet

hatte, bemerkte er die Bröckchen. Er kippte das Geronne in die Spüle, holte einen neuen Tetra Pak Frischmilch aus dem Kühlschrank und versuchte einen zweiten Anlauf. Er mischte Heißes und Kaltes, umschloss die Tasse mit beiden Händen, fühlte die Wärme, hielt seine Nase in den Dampf.

So ging er los. Inspizierte alle Räume, kontrollierte Schlaf- und Gästezimmer, sah im Wohnzimmer nach dem Rechten, verbreitete überall in den ausgekühlten Räumen den Duft frischen Kaffees.

Er lief treppauf und unterbrach seinen Rundgang im Kinderzimmer. Draußen war der Regen wieder in Hagel umgeschlagen, Wolken verdunkelten den Raum. Jens schaltete das Licht an und trat ein, blieb in der Mitte stehen und schaute sich langsam um.

Einige Bilder hingen noch an der Wand, Feuerwehrmann Sam, Bob der Baumeister. Auf dem Boden lag die alte Kinder-Matratze, im Regal einige von Kathrin zurückgelassene Spielsachen. Diese Woche, so beschloss er, diese Woche werde ich alles zum Sperrmüll bringen und den Raum neu streichen. Er stellte seine Tasse auf die Fensterbank, löste die Poster von der Wand und schmiss sie in eine Ecke.

Von unten hörte er den Briefkasten klappern. Er löschte das Licht und ging hinunter. Im Hausflur sammelte er die Post auf, sah sie kurz durch und setzte sich in sein Büro.

Während der PC summend hochfuhr, betrachtete Jens die beiden Bilder auf seinem Schreibtisch. Links seine Mutter im Garten ihres Hauses, die Arbeitshandschuhe

erdverkrustet, das Gesicht gedankenverloren zur Kamera gedreht. Rechts sein Sohn im Alter von einem halben Jahr, mit ausgestrecktem Arm auf die Linse zu krabbelnd. Zum ersten Mal bemerkte Jens, dass die Aufnahmen gelbstichig aussahen. Ich werde sie nach einem Foto fragen, dachte er und schob die Rahmen ein wenig zur Seite, schaffte Platz für Pia.

Kurz schloss er die Augen, lehnte sich zurück und dachte an das vergangene Wochenende, dachte an Kerzenschein, Blumen, Rotwein, dachte an Badeduft, Haut, Härchen, dachte an Hitze und Atemlosigkeit.

Pias Bett war eng, schmal, sich auszubreiten war nicht möglich. Aber Jens mochte diese Enge, die dafür sorgte, dass sie ihm nahe war, dass er sie spürte, roch und jeden ihrer Atemzüge wahrnahm.

Die Decke war heruntergerutscht, hatte ein halbvolles Glas Wein umgeschüttet. Flüssigkeit war in den Teppich gesickert. Die roten Flecken werden Spuren hinterlassen, hatte Jens gedacht. Aber Pia, Pia lachte über so etwas.

Es war warm gewesen in der Wohnung, seit zweieinhalb Tagen hatten sie alle Vorhänge zugezogen, kaum gelüftet, den Alltag ausgesperrt. Durch den dünnen Stoff hatte er gesehen, wie sich Tag und Nacht abwechselten, wie das April-Wetter seine Kapriolen schlug. Nur in den Sonnenabschnitten hatte er gelegentlich Vogelgezwitscher aus den Büschen vor ihrem Fenster gehört. Meist hatten der Regen und die Dunkelheit die Tiere zum Schweigen gebracht.

Keinen Schritt hatten sie vor die Tür gesetzt. Es war erneut ein perfektes Wochenende gewesen.

Mit ihren langen Fingernägeln war sie ihm über das Kinn gefahren, was ein schabendes Geräusch verursacht hatte. »Ich liebe dich«, hatte sie gesagt, »weißt du das eigentlich?«

Ihre blauen Augen erinnerten ihn an einen tiefen Bergsee und hatten erneut die Lust in ihm geweckt. Die Lust, hineinzuspringen und abzutauchen. Sie ist wirklich hübsch, hatte er wieder einmal gedacht, auf eine andere Art als Kathrin, aber hübsch.

»Ich hatte so meinen Verdacht«, hatte er geantwortet.

Sie hatten gelacht. Eine ihrer blonden Haarsträhnen war ihr ins Gesicht gefallen. Jens hatte sie ihr wortlos hinteres Ohr gestrichen.

»I've known it from the moment that we met. No doubt in my mind where you belong«, sang Adele im Hintergrund.

»Ich liebe deinen Körper«, hatte Pia gesagt, sich aufgerichtet und seine Brustwarzen geküsst, »deine grünen Augen«, ihre vollen Lippen berührten warm seine Lider, »deine schnurgeraden Zähne«, ihr Mund umschloss den seinen. »Aber dein Dreitagebart, dein Dreitagebart kratzt.« Mit Daumen und Zeigefinger hatte sie sein Kinn gepackt und es ein wenig hin und her geschoben. Dann hatte sie sich wieder eng an ihn geschmiegt. Es war, als spüre er noch immer ihren warmen Atem auf der Brust.

»To make you feel my love«, tönte Adeles tiefe Stimme ein letztes Mal, bevor die CD geendet hatte und Stille hinterließ. Eine Amsel hatte laut nach einem Partner gezirpt.

Jens hatte Pia an sich gedrückt. Dachte, fühlte, sprach aus, was er seit seiner Beziehung zu Kathrin lange nicht mehr zu hoffen gewagt hatte: »Ich liebe dich auch.«

Der PC piepte und riss ihn aus seiner Erinnerung. Forderte seine Aufmerksamkeit. Ohne hinzusehen, langte Jens jetzt über die Schreibtischplatte, griff nach seinem Kaffee und fasste ins Leere. Wo habe ich die Tasse nun wieder vergessen, dachte er und konnte sich beim besten Willen nicht erinnern.

Den Rest des Tages verbrachte er mit Kunden und Excel-Tabellen.

2

Pia wackelte mit ihrem Hintern. Lange kann ich nicht mehr so hocken, dachte sie und hörte nur halbherzig zu, was die Kinder im Morgenkreis erzählten.

»Ich habe Computer gespielt.«

Vielleicht sollte ich doch lieber Bänke anschaffen. Diese Teppichfliesen sind die Hölle.

»Meine blöde Schwester hatte zwei Freundinnen zu Besuch. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil die so laut waren.«

Oder habe ich Muskelkater vom Wochenende? Pia lächelte.

»Wir hatten ein Spiel. Ich habe drei Tore geschossen.«

Jens riecht so gut. Irgendwie nach warmer Milch, süßlich, nicht herb, nicht aufdringlich. Ich kann ihn unter Tausenden nur an seinem Geruch erkennen.

»Wir durften endlich unseren Welpen abholen. Der ist so klein.« *Oh*, machten die Mädchen und *Welche Rasse* und *Welche Farbe hat das Fell* und *Bringst du ihn mal mit* und *Darf ich ihn dann streicheln*.

Pia griff ein. »Gut, Michelle, gib den Erzählstein jetzt weiter. Wer hat noch nicht vom Wochenende erzählt?«

»Wir waren im Kino. Star Wars«, sagte Lukas und fügte schwer atmend hinzu: »Ich bin dein Vater.« Die Kinder

lachten. Pia verdrehte die Augen und hielt den Zeigefinger vor den Mund, bis es wieder leise wurde. Der Stein wanderte weiter. »Oma hat mir mein Lieblingsessen gekocht.« »Ich war bei meinem Papa.« »Mama hat einen neuen Freund.«

Pia merkte, wie ihr linkes Bein einschief. »Wer ist dran?« Sie schaute in die Runde. Lächelte. Laura band Michelle die Haare zu einem Zopf. Nico spielte an den Klettverschlüssen seiner Schuhe. Benjamin starrte aus dem Fenster, vor dem ein Techniker am Transformatorkasten Stromspannungen maß. Pias Blick verdunkelte sich. Von einem Moment zum nächsten verließ sie das wohlige Jens-Gefühl.

»Benjamin Schweigert.« Ihre Stimme klang scharf. Der Junge zuckte zusammen und wandte den Blick zu Boden. »Und? Wie wäre es, wenn du auch mal etwas vom Wochenende erzählst.«

Sie wartete, verzichtete auf Jens' weiche Lippen, sein warmes Flüstern und sanftes Berühren. Sie wartete, aber Benjamin sagte wie üblich kein Wort.

3

»Hast du dich aus den Schlagzeilen herausgehalten?«, wurde er wie üblich begrüßt, als sie ihm öffnete. Der Geruch nach gedünsteten Zwiebeln und Mettendchen hing in der Luft. »Hallo, Mutter.« Jens küsste sie auf die Wange und trat ein.

»Gut siehst du aus.« Tat sie nicht. Hatte sie noch nie getan. Die Mütter seiner Klassenkameraden hatten gut ausgesehen, mit ihren wehenden Röcken und Blusen, an denen stets der oberste Knopf offen stand. Mütter, die man schon von weitem hatte hören können, auf der Einfahrt, wenn sie ihre Söhne abholten. *Klickediklick, klickediklack* machten die Absätze und ihre Waden schlugen Dellen.

Diese Mütter sahen gut aus, aber seine eigene? Sie trug seit jeher weite Herren-Hemden, wirkte burschikos. Einmal hatte jemand gewitzelt, dass sie nicht seine Mutter, sondern doch eher sein Vater sei.

Wenn Jens *Gut siehst du aus* sagte, meinte er eher *Du hast dich gar nicht verändert* oder *Du siehst aus wie meine Mutter*. Vielleicht sollte er sich angewöhnen, *Du siehst noch immer aus wie früher, als du jung warst* zu sagen, denn das tat sie. Hatte schon damals ausgesehen wie die alte Frau, die sie heute war. Der gleiche Kurzhaarschnitt wie vor dreißig Jahren. »Das ist einfach praktisch.« Die glei-

chen Pantoffeln, das gleiche ungeschminkte Gesicht. Verkniffener Mund. Leichter Überbiss.

Erst als Jens mit Kathrin zusammengezogen war, hatte er Nagellack, Make-up und Handlotion im Badezimmer kennengelernt.

Jetzt war Marianne dreiundsechzig, das Haar ergraut, die Haut faltig und zum Lesen trug sie eine goldrandgefasste Brille. Irgendwann war sie in ihrem Frausein einfach stehengeblieben, hatte sich nicht weiterentwickelt. Wie ein befruchtetes Hühnerei, das nie ausgebrütet worden war.

Jens schüttelte den Kopf. Das Leben seiner Mutter, als sie jung, hübsch und durchaus feminin war, kannte er nicht einmal vom Hörensagen, sondern nur von zwei bis drei alten Schwarz-Weiß-Fotos. Aufgenommen in einer Zeit vor seiner Geburt.

Oft hatte er sich gewünscht, sie würde mehr aus sich machen, der Welt zeigen, was für ein Mensch sie wirklich war.

»Du stellst sie auf ein Podest«, hatte Kathrin gesagt, »du idealisierst sie.«

Idealisieren? »Sie ist meine Mutter, meine Familie. Und sie hat außer mir niemanden«, hatte er immer geantwortet und sich gewundert, warum Kathrin im Laufe der Jahre immer wieder mit dem Thema angefangen hatte.

»Was ist das nur mit dir und deiner Mutter?«, hatte sie wieder und wieder gefragt.

Und er hatte die Achseln gezuckt. »Ich weiß nicht, was du meinst. Ich kümmer mich halt. Ist das so schlimm?«

Offenbar war es das.

Nein, Mutters Aussehen war es nicht, was Kathrin von ihm fortgetrieben hatte.

Nun hängte Jens seine Jacke an die Garderobe und schaute sich kurz um. War auf der Suche nach etwas Neuem, trotz besseren Wissens. Schon immer quietschten die Dielen, immer wackelte der Esstisch, immer hing die Jagdszene an der Wand, immer lag die Fernbedienung auf dem Deckchen der Sessellehne.

»Ich habe einen Kunstdruck gesehen. Eine schöne Blumenlandschaft. Der würde doch gut neben das Bücherregal oder die Vitrine passen.«

Marianne hob die Hände und wehrte ab. »Lass ruhig. Es ist doch gut, so wie es ist.«

Sie drehte sich um, ließ ihn stehen und verschwand bereits in der Küche, als er ihr endlich folgte. »Hm, das riecht aber gut hier.«

»Es gibt Wirsing.« Marianne stand am Kochtopf, rührte und schmeckte ab.

Der Küchentisch war übersät mit aufgeschlagenen Zeitungen. Es wird schlimmer, dachte Jens, als er die geschwärzten Artikel sah. Kurz überflog er die Schlagzeilen, versuchte ein Muster zu finden, nach dem seine Mutter vorging. Schnell gab er wieder auf. Er wusste, dass es keinen Zweck hatte. Schon immer hatte Marianne gestrichen, was ihr nicht gefiel. Doch was genau das war, würde ihm sich wohl nie erschließen. Er faltete die Seiten, stapelte sie und legte sie mitsamt Lesebrille und Filzstift auf die Eckbank.

Aus dem Küchenschrank holte er Teller und Besteck und deckte den Tisch.

»Wie war deine Woche?«, fragte Jens, als beide vor dampfendem Essen saßen.

»Und wie war deine?«

Das Ticken der Wanduhr begleitete die Geräusche des Bestecks. Sie erzählte von Sonderangeboten im Supermarkt, er von Abrechnungen, Bauproblemen und Steuergesetzen.

Später half er ihr beim Abwasch, räumte das Geschirr zurück in den Schrank und sah auf die Uhr. »Ich muss wieder los, Mutter.«

»Was soll ich nächste Woche kochen?«, fragte sie. Er zuckte mit den Schultern.

»Du weißt doch, dass mir alles schmeckt.«

Sie reckte sich, tätschelte flüchtig seine Wange. Mit erhobenem Zeigefinger sagte sie: »Und halt dich aus den Schlagzeilen raus.«

Es war Mittwoch.

4

In einem hautengen schwarzen Kleid trat Pia barfuß aus der Kabine und drehte sich vor einem bodentiefen Spiegel. Besah sich von allen Seiten. »Was meinst du? Ob das Jens gefällt?«

Ester blickte, mit einer Bluse in der Hand, in ihre Richtung. Die Freundin stand an einem Kleiderständer, der von einer Kundin bereits schwungvoll weitergedreht wurde. Auf Bügeln schaukelnde Textilien zogen geräuschvoll an Ester vorbei, als sie antwortete: »Deine Unterwäsche drückt durch.«

Pia legte den Kopf schief und zupfte an BH und Höschen.

Im Spiegel sah sie, wie Ester von hinten auf sie zutrat.

»Dann kann ich es eben nur ohne tragen.«

Sie lachten.

Ester hielt sich die Bluse vor die Brust. »Und was hältst du von der?«

Pia zog die Nase kraus und verschwand wieder in der Kabine. Durch den Vorhang hörte sie ihre Freundin seufzen.

»Ach komm, Ester«, sagte sie, während sie sich umzog, »die ist doch eher was für die Schule.« Metallische Geräusche verrieten, dass die Bluse wieder an die Stange gehängt wurde.

Pia hatte Ester vor zwei Jahren kennengelernt, als sie auf Lebenszeit verbeamtet worden war und ihren Dienst an derselben Schule wie Ester aufgenommen hatte. Auch Ester war neu im Kollegium. Sie halfen einander mit Unterrichtsmaterial aus, lästerten über den Schulleiter und waren schon bald mehr als nur Kolleginnen. Auch heute noch empfand Pia die Freundschaft als ungewöhnlich, denn Ester hatte eine eher gegensätzliche Auffassung von Pflichten und Aufgaben in ihrem Beruf. Bereits in den ersten Wochen hatte Pia bemerkt, dass Ester sich vereinnahmte ließ – von den Kindern, deren Eltern und dem restlichen Kollegium.

»Du nimmst die Arbeit zu ernst«, hatte sie ihr gesagt und sie in den Arm genommen, als sie einmal in der Pause angefangen hatte zu weinen. »Hör mal, Ester. Schule bedeutet nun mal Ärger. Und den darfst du nicht mit nach Hause nehmen. Zieh eine Grenze und genieße Freizeit und Ferien.«

Ester hatte genickt, sich die Nase geschnäuzt und ihr Recht gegeben.

Das schwarze Kleid über den Unterarm gelegt, trat Pia nun aus der Kabine. »Hältst du mal kurz?«, fragte sie und drückte Ester ihre Einkaufstüten in die Hand. »Ich gehe bezahlen und wir treffen uns beim Ausgang, ja?«

Auf dem Weg zur Kasse dachte sie an Jens, fühlte beinahe seine Finger auf ihrer Haut, die behutsam den Saum ihres neuen Kleides hochschoben, kurz stockten und dann mit der Suche nach der fehlenden Unterwäsche begannen.

Ein wenig atemlos bezahlte sie und schritt durch die

Glastür aus dem Neonlicht hinaus in die Betriebsamkeit der Fußgängerzone. Die Sonne schien weiß und kalt. Passanten strömten an ihr vorbei. Einige schleckten bereits das erste Eis des Jahres, während andere ihnen auswichen, um ein klebriges Anrempeln zu verhindern.

Ester wartete, an die Ecke eines Schaufensters gedrückt. Die schweren Tüten schnitten ihr ins Handgelenk. Pia hob den Arm und schwenkte ihr Kleid. Ihre Freundin lachte.

»Jens wird sich freuen. Er vergöttert dich.« Pia strahlte. »Ich weiß. Und das habe ich alles dir zu verdanken.« Sie hakte sich bei Ester ein. Während sie die Fußgängerzone entlangschlenderten, dachte Pia daran, wie sie Jens kennengelernt hatte.

Es war sein Duft gewesen, den sie zuerst wahrgenommen, in den sie sich zuerst verliebt hatte. Sie war in Esters Auto gestiegen und der Innenraum hatte nach Jens gerochen. »Wen hast du denn gerade herumchauffiert?«, hatte sie gefragt. »Wieso? Bin ich zu spät? Ich habe noch einen Freund meines Bruders nach Hause gebracht.« Keine zwei Wochen später hatte sie dann den zum Duft passenden Mann kennengelernt. Sie hatte Ester bekümmert, sie zu einer Party ihres Bruders einzuladen. Noch am selben Abend wurden Jens und sie ein Paar. Sie tanzten zusammen. Sie lachten zusammen. Sie schliefen zusammen. Ein gutes halbes Jahr war das nun her.

»Brauchst du noch irgendetwas?«, fragte Ester und riss sie aus ihren Gedanken. »Nein, ich habe alles. Also, wo sollen wir als Nächstes hin?«

»In den Schreibwarenladen? Ich muss noch schnell ein paar Hefte für meine Klasse kaufen«, antwortete Ester. Pia blieb stehen. Da, dachte sie, jetzt macht sie es schon wieder. Unprofessionell. Unprofessionell und unbelehrbar. »Lässt du so was nicht von den Kindern mitbringen?«

Ester zögerte. Wiegte den Kopf hin und her. »Doch. Klar. Aber du kennst das ja. Einige stehen trotzdem immer ohne da. So kann ich wenigstens sicher sein, dass morgen alle arbeiten können.«

Pia grunzte. »Also, wer bei mir kein Heft hat, kann eben nicht mitmachen. Das ist alles eine Frage der Erziehung. Kinder müssen lernen, ihre Sachen zusammenzuhalten und Verantwortung zu übernehmen.«

Mit gesenktem Blick zupfte Ester an den Henkeln der Tragetaschen. »Sie sind doch noch so klein«, sagte sie leise, »aber wahrscheinlich hast du recht.«

»Wahrscheinlich? Natürlich habe ich recht.« Blonde Strähnen flogen, als Pia heftig den Kopf schüttelte.

»Hefte kaufen? Nee, wirklich nicht, Ester, wir beide gehen jetzt lieber noch irgendwo einen Cappuccino trinken.« Sie zog ihre Freundin weiter und steuerte ein Café an.

»Schließlich sind es nicht unsere Kinder, um die wir uns den lieben langen Vormittag kümmern.«



PATRICIA MALCHER

wird 1970 als Autorin geboren. Trotzdem studiert sie erst Deutsch und Mathematik, wird Lehrerin, dann Ausbilderin für Lehramtsanwärterinnen, anschließend Praxissemesterbeauftragte und findet 2012 schließlich doch zurück zu ihrer eigentlichen Berufung, dem kreativen Schreiben. Bereits ihre ersten Texte werden in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht oder als Audio-Dateien vertont. Sie kann sich bei literarischen Wettbewerben behaupten und gewinnt Preise. Patricia Malcher zeigt eine literarische Vorliebe für deutschsprachige Gegenwartsliteratur sowie moderne und zeitgenössische Belletristik.

Sie wohnt, liest und schreibt in Lüdinghausen, einer deutschen Kleinstadt im Münsterland.